

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 191 (1912)

Artikel: Huggenberger, Alfred
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

denen Herren an, sich vor den fremden Besuchern ihrer braunen Holzhütten zu schämen. Sie begannen zuerst, ihre neuen, stattlichen Fabrikantenhäuser so anzustreichen, daß der Holzbau wenigstens in der Farbe wie ein massives Stadthaus erscheine. Bald schwammen die ganzen Dörfer in heller Delfarbe, und diese Ueberchwemmung flutete weit hinaus über's Land und hat sich noch heute nicht gelegt. Manches warme, heimelige Häuschen wurde dadurch wohl sauber und gepuzelt, aber seine gemüthliche Ländlichkeit ging verloren. Leider ist diese Anstreichwut nicht der einzige Feind der schönen, alten, vaterländischen Bauweise geblieben. Sie wurde überhaupt als altväterisch verachtet. Was etwa vom Jahre 1850 an neu gebaut wurde, suchte so viel als möglich städtischen Schein anzunehmen. Es entstanden die vielen schmalen, hohen Häuser mit modischen Jalousteladen an symmetrisch eingetheilten Fenstern, die heute in ganzen Reihen die Dörfer verunzieren, aber auch dem freien Lande alle alte Fröhlichkeit nehmen. Im Innern sind sie zwar viel unbequemer, die Räume klein, Gänge und Treppen eng und unbehaglich, aber „neumödig“. Auch gänzlich fremde Materialien wurden hereingeschleppt, Backsteine zu Rohbau, Dachschiefer und dergleichen, zur rechten Verunzierung des Landes. Es ist, als ob mit der Ueberfülle der Zufuhr durch den modernen Eisenbahnverkehr der

Verstand ausgeführt worden wäre, der früher so prächtig das Neue dem Alten einzuverleiben wußte. Als zum Beispiel das Spinnen und Weben im Lande aufkam, richteten die Alten die lange Fensterreihe in der Wohnstube ein. Heute sitzen die Frauen und Töchter am Sticken, Nachsticken, Ausschneiden, Fädelen und wie die Arbeiten der neuen Industrie alle heißen, oft zu dreien und mehr Personen in einer Stube. Sie brauchen dazu noch mehr Licht als früher. Wir aber gehen hin, reißen den „Fensterwagen“ heraus und machen an seine Stelle zwei städtisch aussehende, schmale Fenster mit breiten Wandflächen dazwischen!

Ueberhaupt sind die Veränderungen unsrer Lebensverhältnisse auf dem Lande durch den neuzeitlichen Verkehr nicht so unendliche, daß es nicht möglich sein sollte, auch sie in richtiger Weise zu verarbeiten.

Betrachten wir die Werke unsrer Väter mit liebevollem Interesse, schauen wir überall, wie sie's gemacht haben, sich und ihren Kindern ein behagliches „Höckli“ zu bereiten. Lernen wir wie sie, das gute Alte mit dem besseren Neuen richtig zu verbinden. Und seien wir eben so stolz auf unsre Eigenart wie sie, lassen uns so wenig vom Fremden übertölpeln wie sie. Dann können auch unsre Kinder und Enkel die gleiche Freude haben am ererbten Heimetli, wie wir sie haben dürfen.

Das Höcklein.

Nun darf mein Tal den Sommer grüßen,
Es ist den hellen Tagen hold.
Wie ruht es schimmernd mir zu Füßen
In seines Erntesegens Gold!
Die schmalen Weizenäcker träumen
Von Märchen, die der Nachtwind sang;
Ein Höcklein, halb versteckt in Bäumen,
Liegt ganz versonnen nah am Hang.

Das ist ein Heim nach meinem Sinne,
Ein Eiland, das kein Meer umstürmt!
Kings Zelt an Zelt, und mitten inne
Das breite Dach, das herrlich schirmt.
Die weißen Fensterkreuze wissen
Von Stuben, die voll Sonne sind;
Wer möcht' des Gartens Wildnis missen,
Die Zaun' und Bänklein bunt umspinnt?

Ich weiß, kein Gold liegt dort vergraben,
Doch duftet braunes Brot im Schrein;
Und blonde Mägdlein, muntre Knaben,
Die lassen Kummernis nicht ein.
Horch! Ihre hellen Stimmen klingen,
Ein Dengelhammer singt darein, —
Könnt' ich des Schicksals Gunst erzwingen,
Dies Höcklein sollt' mein eigen sein!

Alfred Huggerberger.

